



Mitgliederbrief 2/2020 - Göttingen, 16.10.2020

Liebe Mitglieder des Förderkreises Forum Wissen,

am 18. Februar konnten wir dem Präsidenten der Universität einen weiteren Scheck über 55.000 € überreichen. In der gut besuchten Veranstaltung in der Taberna hatten wir Ihnen auch die geplanten Aktivitäten für das laufende Jahr vorgestellt. Daraus ist leider nichts geworden, Corona hat unsere Pläne durchkreuzt. Zurzeit können wir keine öffentlichen Veranstaltungen durchführen, weil uns schlicht die dafür geeigneten Räume fehlen. Auch die Universität stellt Räume nur für zwingend notwendige Sitzungen zur Verfügung.

In den letzten Wochen war das Projekt Forum Wissen Gegenstand verschiedener Presseartikel. Untervermietung, Biodiversitätsmuseum, Science Dome, Gemischtwarenladen waren die Stichworte der Beiträge.

Wir möchten Sie mit diesem Mitgliederbrief über den aktuellen Stand des Projekts Forum Wissen informieren. Zum Ende finden Sie Fotoeindrücke von der Baustelle.

Forum Wissen

Die Bauarbeiten am und im Gebäude der ehemaligen Zoologie gehen wie geplant zügig voran. Die Rohbauarbeiten sind abgeschlossen, das Dach wird saniert, der Innenausbau hat begonnen. Auf der Rückseite des Gebäudes sind die neuen Glasanbauten entstanden. Von der Bahnseite aus ist die Baustelle gut einsehbar:



In Zusammenarbeit mit den Agenturen Atelier Brückner und den Exponauten sind die Arbeiten am inhaltlichen Konzept der Ausstellung weit fortgeschritten.

Die Finanzierung der Um- und Ausbauarbeiten für die Ausstellung ist gesichert. Die Universität geht davon aus, dass die Ausstellung im September 2021 eröffnet wird. Bis dahin muss allerdings noch geklärt werden, wie die laufenden Betriebskosten aufgebracht werden können. Wir hoffen alle auf finanzielle Hilfe durch das Land Niedersachsen. Das Forum Wissen wird den Wissenschaftsstandort Göttingen weiter aufwerten, daran muss auch das Land Interesse haben.

Biodiversitätsmuseum und Science Dome im Gebäude der ehemaligen Zoologie

Im zweiten OG des Gebäudes mit seinen rund 1.000 qm Grundfläche soll ein Biodiversitätsmuseum entstehen. Das Konzept für die geplante Ausstellung von ca. 600 qm wird zurzeit erarbeitet. Beteiligte dieses Vorhabens sind die Fakultäten für Biologie, Forst- und Agrarwissenschaften. Die Realisierung des Projekts erfordert den Endausbau des zweiten Obergeschosses durch die Universität, für den rund 2 Mio. Euro investiert werden müssten. Das Biodiversitätsmuseum würde das Forum Wissen in idealer Weise ergänzen und den Standort Zoologie noch attraktiver machen.

Der Science Dome soll im Nordflügel der ehemaligen Zoologie entstehen. Auf dem Dach soll eine Kuppel errichtet werden, die als multifunktionales Planetarium 360-Grad-Projektionen und Multimedia-Vorstellungen ermöglicht. Sie wird Teil des Kulturforums sein, das aus verschiedenen Veranstaltungsräumen und dem historischen Hörsaal bestehen soll. Dafür wurden im Bundeshaushalt 2020 4,25 Mio. Euro bereitgestellt. Die Realisierung des Projekts setzt allerdings voraus, dass die nötige Gegenfinanzierung gesichert wird.

Die Bundestagsabgeordneten Thomas Oppermann und Fritz Güntzler setzen sich intensiv für das Fo-

rum Wissen sowie für die Realisierung der Biodiversitätsausstellung und des Science Domes (Planetarium) ein. Hierzu nimmt die Universität wie folgt Stellung: „Das Präsidium der Universität Göttingen dankt den Göttinger Bundestagsabgeordneten Thomas Oppermann und Fritz Güntzler außerordentlich für ihre kontinuierliche Unterstützung des Forum Wissen. Die Universität begrüßt die von ihnen formulierten Pläne nachdrücklich und ist erfreut, dass sich hierdurch neue Perspektiven für das Forum Wissen ergeben, an dessen Eröffnung im kommenden Jahr wir unter Hochdruck arbeiten.

Die Verhandlungen mit der Stadt Göttingen über eine temporäre Nutzung des zweiten Obergeschosses durch das Städtische Museum wird die Universität vorerst nicht weiterführen.

Ein sich derzeit in Prüfung befindlicher Verkauf des Nordflügels wäre für das Gesamtkonzept des Forum Wissen und die Universität äußerst schmerzlich, und stellt aufgrund fehlender Mittel nur die letzte Option dar. Wir wären sehr froh, diese nicht umsetzen zu müssen, wenn anderweitig Mittel eingeworben werden können. Die aufgezeigten Pläne für die Finanzierung des zweiten Obergeschosses, des Nordflügels und des laufenden Betriebs wird die Universität mit aller Kraft unterstützen.“

Der Baufortschritt auf der Baustelle sowie der Stand der inhaltlichen Gestaltung der Ausstellung machen berechtigte Hoffnung, dass die Ausstellung „Räume des Wissens“, der Kernbereich des Forum Wissen in der Alten Zoologie, im September 2021 eröffnet werden kann. Das Forum Wissen kommt! Diese Botschaft muss in Göttingen noch mehr verbreitet werden. Dafür brauchen wir die Unterstützung aller Mitglieder.

Es muss gelingen, das Forum Wissen um die Projekte Biodiversitätsmuseum und Science Dome zu ergänzen. Damit entsteht am Standort Alte Zoologie ein Wissensmuseum, in dem Wissen und moderne Forschung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es wird ein Publikumsmagnet werden und weit über Niedersachsen hinaus ausstrahlen.

Überregionale Presse

In den vergangenen Monaten berichtete erstmals auch die überregionale Presse über das Forum Wissen. Den Artikel aus der FAZ finden Sie am Ende unseres Mitgliederbriefes. Der Artikel im Merkur ist hier einsehbar (aber nicht in Gänze ohne Abonnement lesbar): <https://www.merkur-zeitschrift.de/2020/06/23/wissenschaftskommunikation-in-postfaktischen-zeiten/>

Neues Video/Baustellenbesichtigung

Die Universität plant mehrere Videos, die über das Projekt, den Bau und seine Akteure berichten. Diese Videos werden wir Ihnen regelmäßig zur Verfügung stellen. Darüber hinaus planen wir Baustellenbesichtigungen für kleine Gruppen (Corona).

Jahreshauptversammlung

Abschließend der Hinweis, dass wir die noch ausstehende JHV am 5. November um 19 Uhr im Holborn-

schen Haus durchführen wollen. Die Einladung erhalten Sie mit derselben Mail wie diesen Mitgliederbrief.

Wir wünschen Ihnen einen sonnigen Herbst, werben Sie weiter für unser gemeinsames großes Projekt und bleiben Sie gesund.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Vorstand

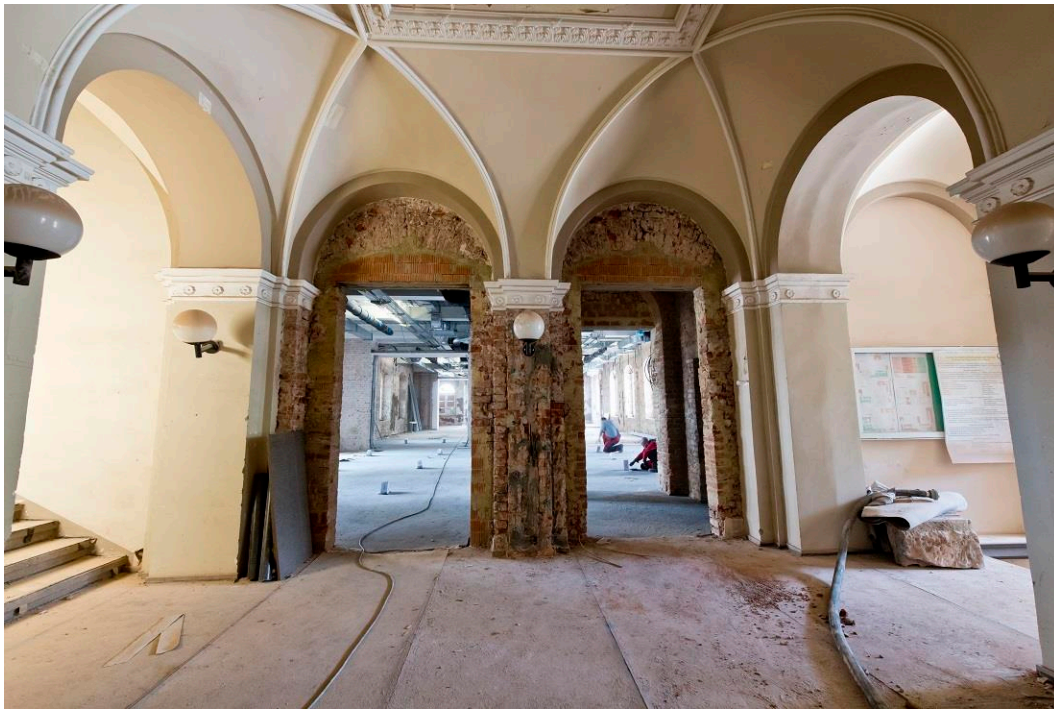
Wolfgang Meyer, Sigrid Lüttge, Andrea Ruhstrat, Petra Hildebrand, Kai Dietrich

Fotoeindrücke von der Baustelle (Fotograf: Jan Vetter)

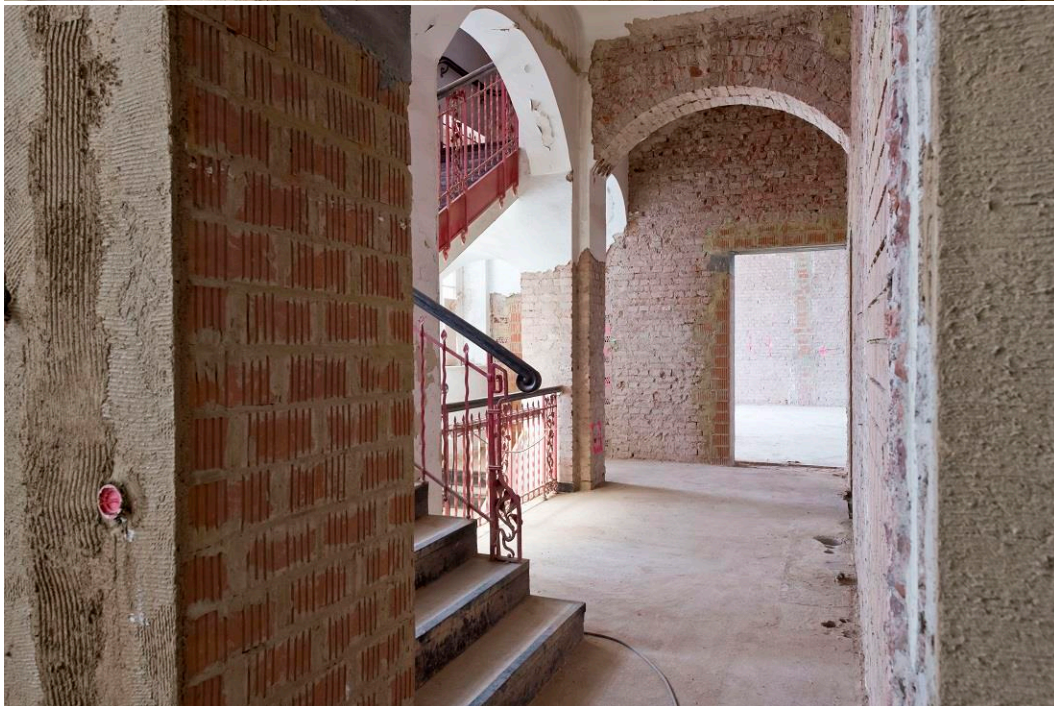
Das Sockelgeschoss:



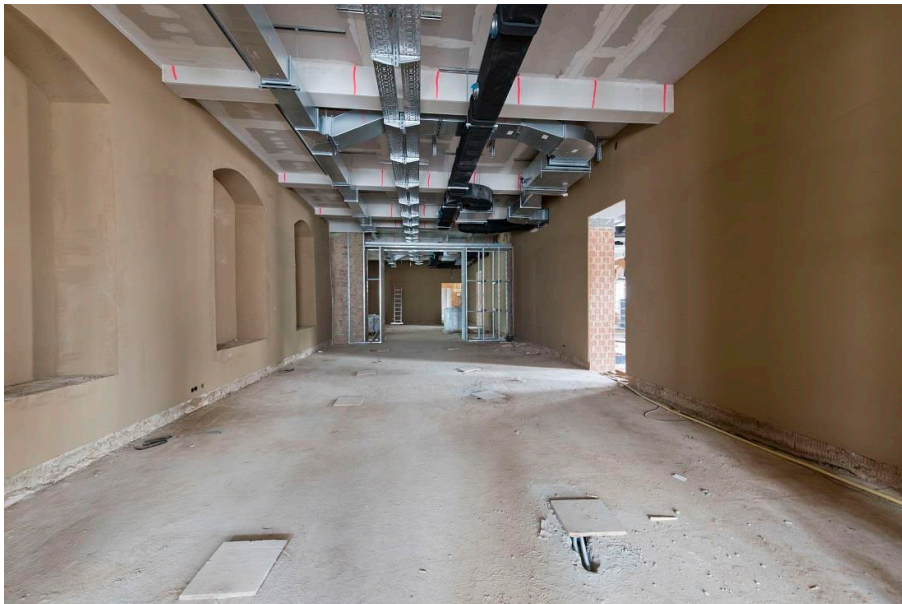
Eingangsbereich



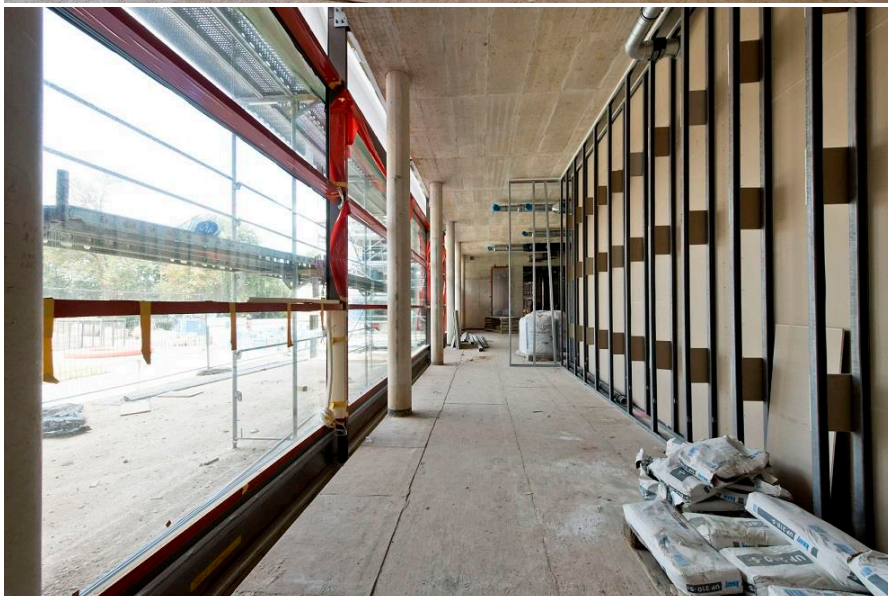
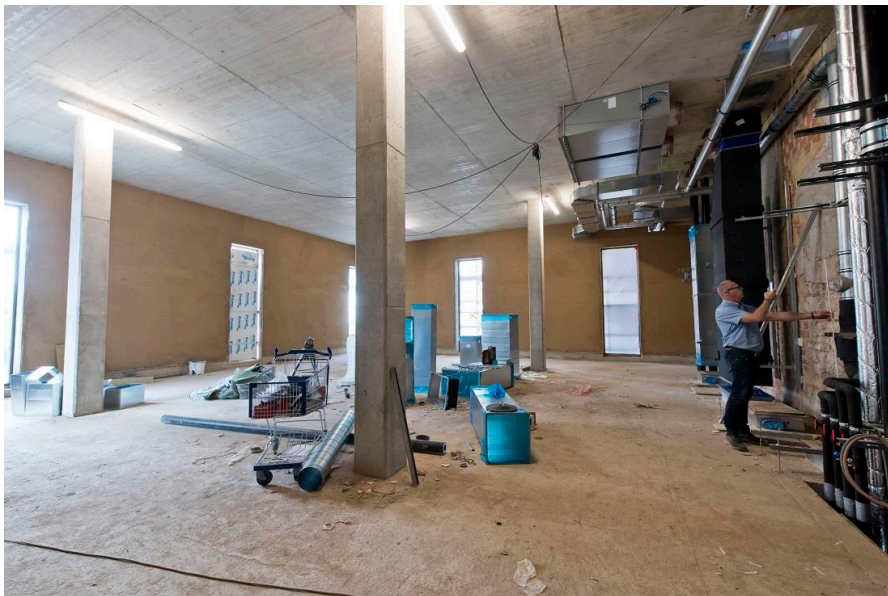
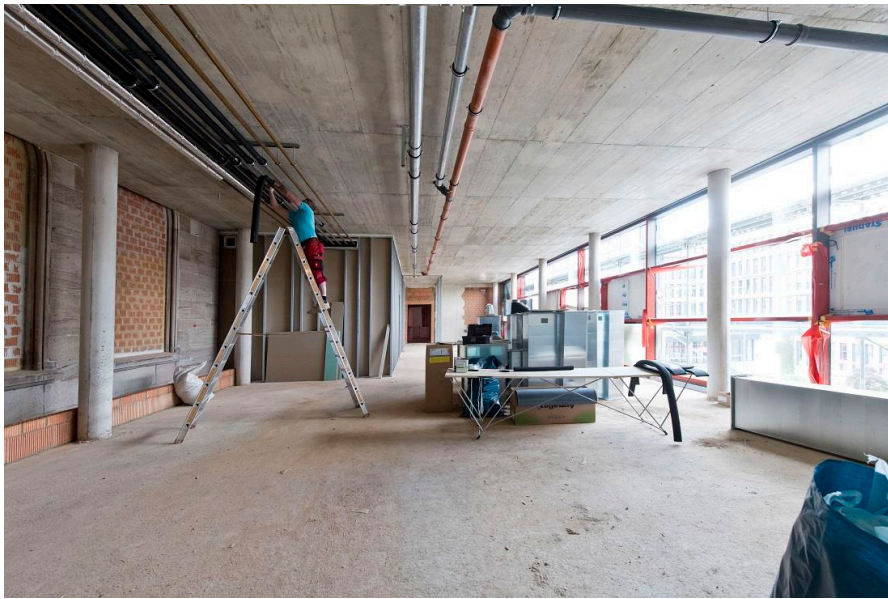
Treppenhaus

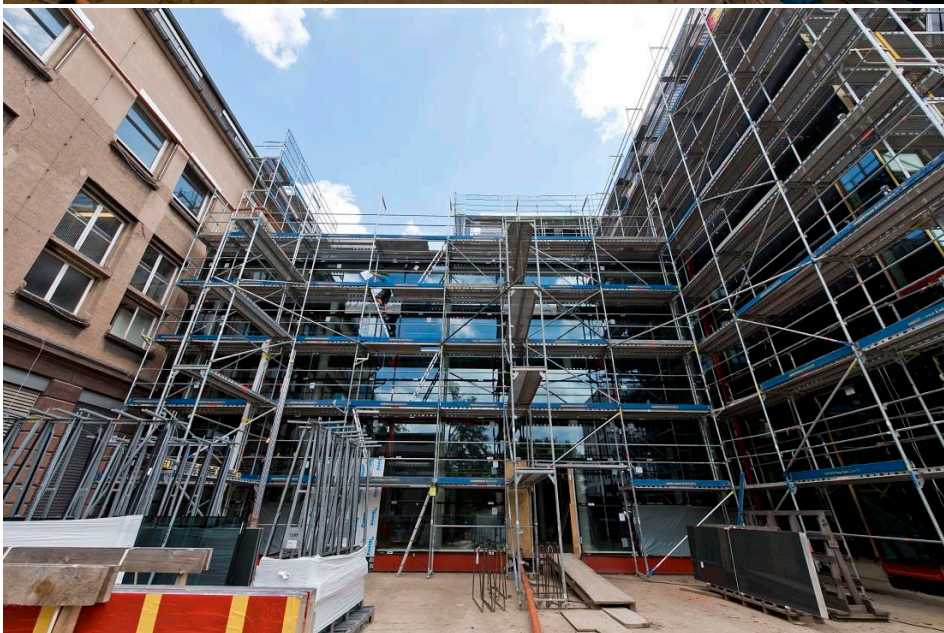
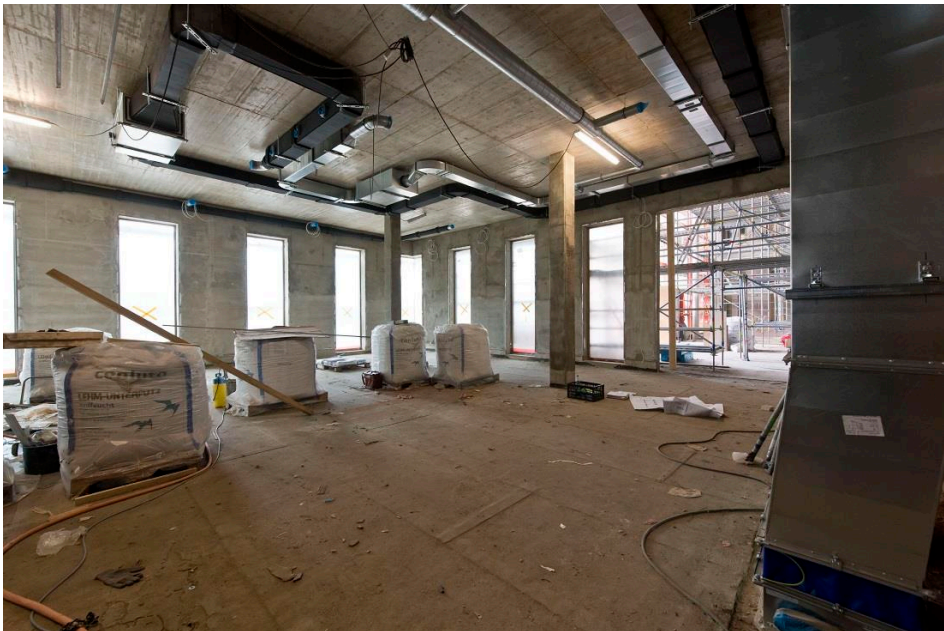


Ausstellungsräume



Neubau







Analog ist besser

Von Thomas Thiel

Der einfachste Weg, Mythen der Digitalisierung zu entzaubern, ist immer noch, sie wirklich werden zu lassen. Von der Piratenpartei beispielsweise, die mit einem digitalen Betriebssystem die Demokratie erst richtig demokratisch machen wollte, ist nur noch wenig zu hören. Dasselbe gilt für die Massive Open Online Courses (Moocs), die einmal als Revolution der akademischen Lehre gehandelt wurden und heute ein Schattendasein fristen. Nun durften die Studenten ausprobieren, wie es so ist, dass Semester zu Hause vor dem Computer zu absolvieren. Die Experten, die immer schon mahten, dass Deutschland den Anschluss an die digitale Lehre verpasst habe, und souverän die zahlreichen Studien ignorierten, die die digitalisierte Pädagogik mit durchwachsendem Zeugnis ausstellten, sahen ihre Stunde gekommen. Man forderte aber auch, die Erfahrungen der Studenten ernst zu nehmen.

Eine Studie der Universität Hildesheim hat sie jetzt erstmals umfassend ausgewertet. Das Ergebnis der Befragung von bundesweit 2350 Studenten ist ermutigend. Knapp sechzig Prozent bewerten die Aussicht auf ein digitales Wintersemester (das mittlerweile beschlossen ist) negativ oder sehr negativ, nur 22 Prozent freuen sich darauf. Als Vorteil der Online-Lehre betrachtet man die größere Flexibilität und die geringeren Anfahrtszeiten. Das größte Problem sind wie zu erwarten die Einsamkeit vor dem Bildschirm, der fehlende Austausch mit Kommilitonen im Seminar, beim Kaffee oder in der Mensa (82,3 Prozent) und die nagenden Selbstzweifel, die daraus hervorgehen. Eine Studentin schreibt, dass ihr „ein weiteres Semester dieser Art so große Angst“ bereite, „da die Uni für mich sowohl eine Quelle von Selbstvertrauen, Geltung und einfach Glück und Freude war, was sich nun in Anstrengung und ein Durchhalten durch Selbstdisziplin transformiert hat“. Anscheinend muss man den Online-Enthusiasten und ihren wirtschaftlichen Förderern erst erklären, dass ein Studium keine Ausbildung zum Soziophanten ist. Probleme bereiten auch die fehlende Trennung von Wohnung und Studienort, die vielen Ablehnungen und die große Arbeitsaufwand für die Online-Seminare. Die Aussicht auf ein weiteres Digital-Semester macht manche „richtig unglücklich“.

Das liegt ganz auf der Linie des Resümee, das Dozenten der Literaturwissenschaft auf einer Tagung gezogen haben (F.A.Z. vom 3. September). Hier wurde vor allem mit der Idealisierung der Präsenzlehre aufgeräumt. In der Tat gibt es an Seminaren mit sechzig Teilnehmern wenig zu beschönigen. Und manchmal ist der zielgerichtete Online-Kontakt effizienter. Nur: Er verlangt Dozenten eine Dauerbeschäftigung, die sie langfristig gar nicht leisten können. Das Problem liegt an anderer Stelle: der Vermessung der Universitäten und dem schlechten Betreuungsschlüssel. Das lässt sich aber nicht mit digitalen Tools oder dem neuerdings beworbenen Mix aus On- und Offline-Lehre, sondern nur mit einer besseren Personalpolitik lösen.

über die Feldforschung bis zur Bildgebung – kann er nachvollziehen, wie es zu dem kommt, was später Faktum genannt werden wird, und wie in Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft damit umgegangen wird. Der Betrachter soll nicht in Vielfalt und Masse erstickten, sondern die Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit verstehen, die nicht auf die Besonderheit des Gegenstands angewiesen sind. Damit wird es möglich, fortlaufend neue Gegenstände aus den verschiedenen Sammlungen zu integrieren, ohne das Konzept selbst zu verändern.

Für neue Entdeckungen aus den Göttinger Instituten wird es einen eigenen Raum geben sowie eine Wechselausstellung, in der abgeschlossene Projekte vorgestellt werden können. Das entlastet die Wissenschaftler von der neuen Pflicht, ihr Wissen selbst zu präsentieren, über die, das ist kein Geheimnis, nicht jeder von ihnen hochofisiert ist. Aus der Zusammenarbeit mit zwei Agenturen, dem Atelier Brückner und den Exponaten, weiß Marie Luisa Allemeyer, dass bei der sinnfälligen Präsentation eine eigene Form von Professionalität gefragt ist, über die ein Wissenschaftler nicht von selbst verfügt.

Man will keine toten Gegenstände zeigen, sondern Exponate, die einen didaktischen Wert haben oder weiter Einfluss auf die Forschung nehmen. Die achthunderttausend Pflanzen der botanischen Sammlung, die nach dem Übergang von der morphologischen Bestimmung zur Gestaltanalyse nur noch musealen Wert zu haben scheinen, sind in der Forschung ebenso wieder gefragt wie die Sammlung von Algenkulturen, seit Algen als alternative Energiequelle behandelt werden. Andere Sammlungen haben nur noch wissenschaftshistorischen Wert.

Für die Zentrale Kustodie bedeutet das eine große Integrationsarbeit. Viele Exponate, die aus den Fachbereichen kommen, müssen erst restauriert werden, wimmer an den Universitäten sind die Kasernen knapp. Das Konzept jedenfalls überzeugt. Wer der Wissenschaft für die Arbeit zuseht, wird einsehen, dass ein wissenschaftliches Faktum nicht verlustlos durch Meinungen ersetzt werden kann, und wer die konkreten Objekte vor Augen hat, an denen sich Theorien festmachen lassen, wird es bei den Bedenken dafür, dass hinter den vielen Perspektiven ein gemeinsamer Gegenstand steht.

Von Wissenschaft wird heute erwartet, dass sie sich erklärt. Das ist nicht immer einfach, denn der größte Teil ihrer Arbeit ist für den Laien beim besten Willen nicht zu verstehen. Den schnell aus dem Boden geschossenen Populärformaten vom „Science Café“ bis zum „Scientific Boat Ride“ ist anzumerken, dass sie nicht aus innerer Motivation heraus entstanden sind. Ist die Barkasse wirklich ein guter Ort, um über das Weltbild der modernen Physik zu diskutieren?

Ein klassischer Ort für die Vermittlung von Wissenschaft ist das Museum. Es verfügt ganz von selbst über jene konzentrierte Atmosphäre, die für die Vermittlung von Objekten notwendig ist, an denen sich Erkenntnis festmacht. Von dort kann man stählerne Blicke in die Zukunft werfen wie in den Science Centern, die in Berlin und Wolfsburg entstanden sind, man kann aber auch den – wie immer fragmentarischen – Versuch wagen, das Ganze der Wissenschaft in den Blick zu nehmen. Dafür lohnt sich der Gang ins Archiv.

2011 hat der Wissenschaftler darauf gedrungen, die akademischen Sammlungen, die in mehr oder weniger gutem Zustand in den Archiven schlummern, ans Licht zu heben. Das Bundeswissenschaftsministerium hat sich dem Appell angeschlossen. Seit das Ministerium den eigentlich recht gut ausgelasteten nachgeordneten auch noch die Popularisierung ihrer Erkenntnisse ins Pflichtenheft geschrieben hat, fragt man sich fieberhaft, wie beides zu verbinden ist.

In Göttingen hat man sich schon länger darüber Gedanken gemacht. Seit der Gründung des „Academischen Museums“ im Jahr 1773 sitzt die Universität auf einem riesigen Schatz. Unter dem frühen Museumsleiter Friedrich Wilhelm Blumenbach wurden zahlreiche Sammlungen erworben, und weil Blumenbach ein Geschick für deren Präsentation hatte, wurde die Universität weltweit zum gelehrten Pilgerort. Die moderne Forderung, die Sammlungen nicht nur als Faszinosas, sondern auch als Instrumente von Forschung und Lehre zu verstehen, wurde damals fast schon übererfüllt. Aus den Sammlungen, die Reinhold und Georg Forster von ihrer Weltumsegelung mit James Cook aus der Südsee mitbrachten,

Schatzkammern der Wissenschaft

Die Hochschulen sollen kommunizieren, aber wie? Die Universität Göttingen hat ein vorbildliches Konzept entwickelt, wie man historische Gegenstände modern präsentiert und Forschung in die Öffentlichkeit trägt.

und den Sibirica, die der Baron Georg Thomas von Asch der Universität ebenfalls Ende des achtzehnten Jahrhunderts schenkte, wuchs mit der heute Ethnologie genannten Völkerkunde eine eigene Fachwissenschaft. Der Kunstsammlung, die von der reichen Schenkung Johann Friedrichs von Uffenbach profitierte, verdankte sich die erste Professur für Kunstgeschichte. Auch die Archäologie wurde in Göttingen auf der Basis von Gipsabgüssen antiker Skulpturen zur akademischen Disziplin.

Während die Universitätsbibliothek expandierte, geriet die materielle Basis der Wissenschaft allerdings in Vergessenheit. 1868 wurde das Naturhistorische Museum aufgelöst, und die Sammlungen verteilt sich wieder in die Fachbereiche. Zwar werden sie weiter für Forschungen herangezogen, für die Öffentlichkeit sind sie wenn überhaupt aber nur wenige Stunden in der Woche zugänglich.

Schon ein kurzer Blick in die Gemälesammlung macht klar, warum das ein Verlust ist. Die Kuratorin der Kunstsammlung, Ann-Katrin Kohrs, verfügt über Kunstschätze, die jeden Museumsdirektor neidisch machen: 240 Gemälde von Lovis Corinth bis Paula Modersohn-Becker, 14 000 Druckgraphiken von Dürer bis Botticelli, Rembrandt bis Kandinsky, dazu Zeichnungen und moderne Videokunst. Anders als Museen hat Kohrs für die in vielen Fällen dringliche Restaurierung aber kein Geld. Und kunstsinig



Der Federkopf des Kriegsgottes Kuka Ulmoku ist Teil der Cook/Forster-Sammlung der Ethnologie.

Menschen mögen sich fragen: Warum sind die Bilder so selten zu sehen?

Weil es dafür nur einmal kein Gebäude gibt und weil es, wenn es das gäbe, immer noch schwer zu entscheiden wäre, welche der Zigmillionen Objekte aus den mehr als sechzig wissenschaftlichen Sammlungen dort ausgestellt sein sollten. Um dieses Problem zu lösen, hat man vor sieben Jahren die Zentrale Kustodie gegründet. Diese hat unter der Leitung von Marie Luisa Allemeyer jahrelang an einem Konzept gefeilt, das nicht nur alle Sammlungen integriert, sondern auch ein modernes, selbstreflexives und, das ist Allemeyer wichtig, lustvolles Bild der Wissenschaft präsentiert. Das Ergebnis ist das Forum Wissen, das im Herbst nächsten Jahres seine Pforten öffnen soll.

Das neue Museum wird im alten akademischen Museum einziehen, einem klassischen Bau direkt neben dem Bahnhof, der heute noch von Gerüsten eingekleidet ist. Den Innenraum wird der Besucher durch ein Säulenportal betreten, an der Rückfront hat man eine moderne Glas-Stahl-Konstruktion eingezogen. Auch das Ausstellungskonzept verbindet Altes mit Neuem. Es will nicht einzelne Schmuckstücke präsentieren, sondern Einblick in die Praxis und den Prozess der Wissenschaft geben. In den ersten drei Räumen wird der Besucher über Perspektiven, Methoden und Bedingungen der Wissenschaft aufgeklärt. Auf dem Parcours durch elf weitere Räume – vom Labors

Die Zahl der Honorarprofessuren an deutschen Universitäten ist viel höher, als die Daten des Statistischen Bundesamtes angeben. Das haben Recherchen dieser Zeitung ergeben. Laut offizieller Mitteilung hat es im Jahr 2018 insgesamt 1615 Honorarprofessoren gegeben. Tatsächlich ist jedoch anzunehmen, dass es zehnmal so viele Honorarprofessoren mit oder ohne Lehrverpflichtung gibt. Eine Größenordnung von rund zwanzigtausend erscheint nicht unrealistisch.

Das würde bedeuten, dass der Titel „Honorarprofessor“ inflationär vergeben und damit fast aussagelos wird. Hochschulen binden so günstige Lehrkräfte an sich und ersparen sich die Berufung ordentlicher Professoren.

Der Titel Honorarprofessor darf ohne den Zusatz „h.c.“ (honoris causa) verwendet werden. Die Titelträger können sich „Professor“ nennen. Es gibt keine zentrale Liste aller lebenden Titelträger. Daher fehlt auch eine Aufschlüsselung nach Universitäten oder Fakultäten. Viele Hochschulen hatten nach Anfragen dieser Zeitung sogar Schwierigkeiten, über die Zahl ihrer Honorarprofessoren Auskunft zu geben. Eigentlich müssten sie diese jährlich an die Statistischen Landesämter melden, die wiederum eine Summe davon an das Bundesamt weiterreichen. Doch aufgrund unterschiedlicher Messmethoden

Schein der Exklusivität

Fehlerhafte Statistik: Die Zahl der Honorarprofessuren ist deutlich höher als gemeldet

und falscher Zählungen sind schon die Zahlen in vielen Bundesländern falsch und wohl deutlich zu niedrig.

Eine Fehlerquelle ist, dass Universitäten Honorarprofessoren teilweise nur als „Lehrbeauftragte“ melden. Das wird etwa für Niedersachsen vermutet. Von den deutschlandweit 92 000 Lehrbeauftragten dürfte in Wahrheit jeder vierte oder fünfte eine Honorarprofessur innehaben. Das ergibt eine nicht repräsentative Hochrechnung der F.A.Z. anhand eigener Datenvergleiche zwischen Länderstatistiken und Mitteilungen einzelner Hochschulen. So verzeichnet Niedersachsen für das jüngste zur Verfügung stehende Berichtsjahr 2018 offiziell nur eine einzige Honorarprofessur. In Wirklichkeit hat

allein die Universität Hannover mehr als 100 Honorarprofessoren, in Osnabrück werden 42 Personen geführt.

Das zuständige Landesamt für Statistik hat inzwischen angekündigt, die Qualität seiner Personalstatistik zu verbessern. Man sei jedoch darauf angewiesen, dass die Hochschulen korrekte Angaben machen. Für das Bundesland Bremen sind beim Statistischen Bundesamt neun Honorarprofessoren notiert. Diese Zahl füllt aber schon die dortige Hochschule für Öffentliche Verwaltung aus. Hinzu kommen aber noch elfliche Honorarprofessoren der Universität Bremen. Dabei benennt allein deren Juristische Fakultät elf Personen, davon sind allerdings drei im vergangenen Jahr hinzugekommen und können

in der Statistik für 2018 noch nicht enthalten sein. Andere Fachbereiche führen jedoch mindestens acht weitere Honorarprofessoren auf.

Ähnlich stellt sich die Lage im Saarland dar. Die Statistik nennt sechs Personen für das ganze Land, aber allein die Juristische Fakultät der Saarbrücker Universität führt nach eigener Auskunft „mindestens 69 Honorarprofessoren“, davon 37 an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (wovon 21 aus Altersgründen keine Lehrverpflichtung mehr haben), acht in den Wirtschaftswissenschaften, sieben an der Naturwissenschaftlich-technischen Fakultät, drei in der Medizinischen Fakultät und 14 in der Fakultät für Mathematik und Informatik. Die Angabe der Philosophischen Fakultät fehlt, hier konnte die Pressestelle der Hochschule auch nach längerer Zeit keine Angabe machen. Das ist erstaunlich, denn eigentlich müsste die Hochschule die Zahl ihrer Honorarprofessuren jährlich an die Statistik melden.

Schleswig-Holstein wird in der Bundesstatistik als einziges Bundesland mit keinen einzigen Honorarprofessuren geführt. Dabei kann allein die Rechtswissenschaftliche Fakultät in Kiel mit mehr als 19 Personen aufwarten, die den Titel führen und teilweise auch noch lehren; andere Institute, wie die Betriebswirtschafts-

kommen hinzu. Das zuständige Amt erklärt, in Schleswig-Holstein hätten alle Honorarprofessoren auch einen Lehrauftrag und würden daher als Lehrbeauftragte in der Statistik geführt. „In anderen Bundesländern kann und wird die Rechtslage anders sein“, heißt es lapidar.

Hessen gibt die Zahl 42 an, die aber schon von der Frankfurter Universität übertroffen wird: So lehren dort 19 Honorarprofessoren im Fachbereich Wirtschaft, 34 weitere sind es bei den Juristen. Auch Nordrhein-Westfalens Zahl von 94 Honorarprofessuren ist weit untertrieben, allein die Hälfte dieser Zahl wird von Personen ausgefüllt, die von einer einzigen Fakultät der Kölner Universität verpflichtet wurden.

Mecklenburg-Vorpommern meldet in der aktuellen Statistik drei Honorarprofessoren, aber allein die kleine Hochschule Wismar hat schon zehn dieser Titel vergeben. In dem Bundesland wurden teilweise nur neu berufene Honorarprofessoren ausgewiesen. So verfährt beispielsweise die Universität Rostock. Auch die zuständige Behörde erklärte gegenüber dieser Zeitung zunächst, dass eine Summierung der jährlichen Stichtagsdaten nicht vorgenommen werde. Einige Tage später heißt es dann jedoch, man summiere sehr wohl. Die niedrige Zahl in der Statistik erkläre sich daraus, dass die

Hochschulen in Rostock und Wismar keine Daten übermittelt hätten.

Auch in anderen Ländern wird die Zahl der Honorarprofessuren summiert, etwa in Rheinland-Pfalz, die auch dort beobachtbare Datendifferenz erklärt sich anders. Die Statistiker geben 53 Honorarprofessuren an, das Mainzer Wissenschaftsministerium nennt auf Anfrage aber 249 Personen. In der höheren Zahl seien auch Personen erfasst, die keine Veranstaltungen mehr durchführen, also aus Altersgründen keine Lehrverpflichtung mehr ausüben. Das zeigt, dass die Bundesländer die Statistik unterschiedlich interpretieren.

Die genaue Zahl der Honorarprofessoren in Deutschland konnte von dieser Zeitung nicht ermittelt werden, da es nicht möglich war, alle staatlichen und privaten Hochschulen zu befragen. Sicher ist jedoch, dass die Landesämter die Hochschulen dazu drängen sollten, in der Statistik die Personalgruppen für Lehrbeauftragte als auch für aktive und ehemalige, neu hinzugekommene und bereits berufene Honorarprofessoren sauber zu unterscheiden.

Gleichwohl könnte es das Interesse von Universitäten sein, die Zahl der Honorarprofessuren kleinteilig zu überschätzen, um den Kreis der darin Benannten eine gewisse Exklusivität zu suggerieren. Wer ist nicht lieber einer von nur 1615 als von einer Masse aus rund 20 000? JOCHEN ZENTHÖFER